

21. Stadtgang: Rothenbaumchaussee

am 13. Mai 2024 um 15 Uhr

Gelesen hatten wir von dem Haus Nr.26 in der Rothenbaumchaussee. Dahin wollten wir, nachdem Autor Michael Batz so erschütternd und zugleich lebendig präzise erzählt hat, was sich dort seit hundert Jahren „abgespielt“ hat. Jüdisches Leben zumal. Vor dem Zweiten Weltkrieg wohnten dort vor allem jüdische Familien. Dann bezogen NSDAP-Mitglieder die Wohnungen. Und dann kommen wir auf der Moorweide an, oberflächlich betrachtet eine recht unspektakuläre Grünfläche mitten in Hamburg. Wer aber an den Nachhall von menschlichen Emotionen glaubt, dem wird hier der Kopf dröhnen. Die Moorweide war immer der Ort, an dem emotional aufgewühlte Menschen zusammengekommen sind. In den dreißiger Jahren demonstrierten hier die Arbeiter, später feierten sich hier die Nazis. Die Moorweide war Sammelpunkt für Deportationen der Juden. Zur Zeit der Studentenbewegung sprach Dutschke hier 1968 zu den Studenten.

Und nun empfängt einen die Palästinenser Flagge. Daneben ein Schild mit der Gleichung: Zionismus= Rassismus=Faschismus.

Wir nehmen auf einer Bank daneben Platz und fragen einander: Was passiert hier gerade? Umkehr all dessen, was wir für notwendig halten? Nie wieder Antisemitismus? Denn für uns war Zionismus

immer der Wunsch vor allem der Jüdinnen und Juden, eine Wohnstatt auf dieser Erde zu finden, in der sicher und ohne Pogrom zu leben sei: „Der Zionismus war und ist der utopische Rückzug der Juden in ihre eigene Geschichte und damit freilich eine fruchtbare und nach Vergangenheit und Zukunft gleichermaßen geöffnete Paradoxie.“¹

Es beginnt auch hier paradox und verwirrend. Also erzählt jemand (erster emotionaler Nachhall an diesem Ort) zunächst die schöne Geschichte aus der Zeit, als das Dammtor noch ein Tor war und die Großmutter einer Teilnehmerin abends nicht mehr in die Stadt gekommen ist, weil sie den einen Schilling am Tor nicht zahlen konnte. Ein Foto von 1909 zeigt denn auch die Rothenbaumchaussee als



Foto: Wolfgang Teichert

¹ Gershom Scholem: Israel und die Diaspora, in: Judaica 2. Frankfurt am Main 1970. [Bibliothek Suhrkamp Bd. 263] Seite 73 f.

baumbestandene Fahrstraße. Ob der alte Schwarzahorn auf der Moorweide das alles schon gesehen hat?

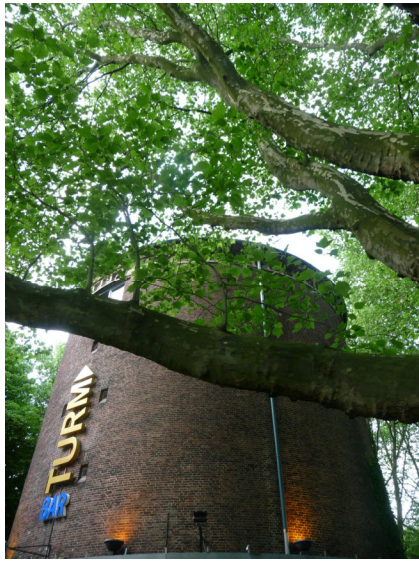


Foto: Doris Schick (2014)

Dann kommen wir zum Turm, sozusagen am Eingang der Rothenbaumchaussee. Vor zehn Jahren, als wir hier vorbeigekommen waren, hatten wir noch geschrieben:

„Wir gehen auf der Weide zuerst an einem Bunker vorbei. Heute eine Kneipe. Vor kurzem hatte Radio Hamburg launig hierher eingeladen: „Und wenn ihr euch das lieber ein bisschen gemütlich machen wollt heute Abend, dann geht am besten in die »Turm Bar«. Und: „Früher floss hier das Wasser, heute sind es Bier und Cocktails.“

Es handelte sich mitnichten um einen „ehemaligen Wasserturm“, sondern vielmehr um einen einstigen Luftschutzbunker. Wenn also darin Wasser floss, dann vielleicht in Form von Angstschweiß und Tränen, aber gewiss nicht zum Zweck der Wasserbevorratung und Wasserdruckerzeugung. Die Binnenalster liegt gerade einmal 600 Meter Luftlinie, zum Bahnhof Dammtor sind es gar nur 150 Meter. Errichtet wurde, wie wir später nachlesen, dieser Bunker im Jahr 1940; um für einen kurzen Aufenthalt Passanten Schutz zu gewähren.

Und nun, zweiter emotionaler Nachhall: Dieser größere Gestaltungsaufwand kam nicht von ungefähr. Die Moorweide diente den Nationalsozialisten nämlich als Aufmarschplatz. Dessen eingedenk überrascht es nicht sonderlich, dass der dort befindliche Bunker auch repräsentative Zwecke zu erfüllen hatte. Der Balkon schließlich war auf jener der Moorweide zugewandten Seite angebracht und trug offenbar den Namen „Führerbalkon“. Ob Hitler je von dort oben zu einer seiner demagogisierten und fanatisierten Gruppen von Uniformfetischisten und Rassenhassern gesprochen hat, ist uns nicht bekannt. Doch ist es durchaus vorstellbar, dass der Hamburger Gauleiter Karl Kaufmann oder ein anderer NS-Funktionär hier gesprochen haben mag. Jedenfalls hat Kaufmann sich nach Luftangriffen auf Hamburg im September 1941 mit der Bitte an Hitler gewandt, die Juden deportieren lassen zu dürfen, um Wohnraum für Ausgebombte zu schaffen. Nicht lange danach, im Oktober 1941 nämlich, wurde dann mit der Umsetzung genau dieses menschenverachtenden Vorhabens in Hamburg begonnen. Der nordwestliche Bereich der Moorweide, der von der Edmund-Siemers-Allee und der Moorweidenstraße begrenzt wird, war ein Sammelpunkt für die Deportationen Hamburger Juden, wohl weil das Grindel-Viertel, welches das Zentrum des jüdischen Lebens in Hamburg war, unmittelbar an die Moorweide grenzt. Der Turm also, so finden wir, ließe sich zusammen mit dem ebenfalls auf der

Moorweide befindlichen Mahnmal für die jüdischen Deportierten als zwei korrespondierende Denkmalhälften verstehen, an denen sich Ursache und Wirkung ablesen lassen: keine Luftangriffe ohne ein voran gegangenes unmenschliches Unrechtsregime. Die Deportationen stehen für unendliches Leid und die Absicht der gezielten Vernichtung eines ganzen Volkes und schließlich für millionenfachen Mord. Die Luftangriffe stellen eine Reaktion der Alliierten auf ein menschenverachtendes, totalitäres und brutales Regime dar. Aber eben auch die Luftangriffe haben menschliches Leid verursacht.“

Das war vor zehn Jahren

Weiter zum Hotel Grand Elysée, zum sogenannten bronzenen Paradiesbrunnen von Bernd Altenstein (1988/89). Aus der Ferne scheint aus dem Granitbecken eine üppige, nahezu abstrakte pflanzliche Form zu erwachsen, die an einen großen Baum mit ausladender Krone erinnert. Erst bei genauerer Betrachtung entdeckt man in den Formen drei menschliche Figuren, die fast mit dem umgebenden Material verwachsen zu sein scheinen. Eine männliche Figur liegt auf der südlichen Seite an einen Vorsprung gelehnt mit aufgestütztem Kopf und angezogenen Beinen. Auf der westlichen Seite hockt eine Frau. Die dritte Figur auf der nordöstlichen Seite ist ein stehender Mann, der mit der Hand nach einem Apfel im Baum greift. Alle drei Figuren sind nackt. Die beiden hockenden bzw. angelehnten Figuren können als Adam und Eva im Paradies gesehen werden.

Aber was soll der stehende Mann, der nach der Apfelfrucht greift? Jemand verweist auf den Hotelnamen, der an das Elysium der griechischen Mythologie erinnert: Elysee als Wohnort der Seligen, der von den Göttern Geliebten.

Dort hätte aber die Apfelgeschichte keinen Platz! Oder doch? Drinnen im Hotel „selig“, außen vor am Brunnen schon beim „Sündenfall“?

Wir gehen weiter und gelangen zum Haus Nummer 26, das uns animiert hatte, hier entlang zu flanieren.²

Eine Ärztin, bekannt mit einer Teilnehmerin, winkt aus dem Fenster. Überhaupt: In diesem Haus residiert heute die Psychotherapie, wie wir den Schildern entnehmen. Der Rückblick von innen auf die Haustür zeigt fast kathedralartige Fenster. Wir gehen



Elysium oder Paradies?

Foto: Norbert Geerkens

² Michael Batz. Das Haus des Paul Levy. Rothenbaumchaussee 26. München/Hamburg 3. erweiterte Auflage 2022



*Der Eingang
mit dem Löwen von Juda
Foto: Norbert Geerkens*

zu Fuß bis zum 5. Stockwerk. Im ersten verweilen wir einen Moment. Hier wohnte noch im April 1934 der Radiologe Henri Hirsch, Eigentümer der Wohnung im ersten Stock links. Der sollte in Berlin an der Berliner Charité einen Vortrag über seine Krebsforschung halten.

Am Abend zuvor bekam er einen Anruf von seinem berühmten Kollegen Ferdinand Sauerbruch, eher ein Sympathisant mit der Nazi-Bewegung: „Bitte verlassen Sie noch heute Abend das Land. Unsere politischen Leiter können einem Juden nicht ermöglichen, irgendwelche Erfolge zu haben. Man ist dabei, Sie in ein Irrenhaus zu stecken.“ Hirsch bestieg, so berichtet Michael Batz den Nachtzug nach Genua, wo sein Bruder lebte.

Die Nazis übrigens, die dann später hier eingezogen sind, hatten das jüdische Symbol nicht erkannt, das deutlich sichtbar über der Eingangstür des Hauses prangt: Zwischen den Zahlen 19 und 22 liegt ein aus Holz geschnitzter Löwe von Juda³ mit stilisierter Tora-Krone.

Wir verzichten hier auf die „Nachgeschichte“ und erwähnen einfach nicht mehr, wer hier eingezogen ist und trotz reichlicher „Belastung“ durch das Wirken in der Nazizeit in Hamburg nach dem Krieg unbehelligt geblieben ist.



*Stolpersteine
vor der Rothenbaumchaussee 26
Foto: Norbert Geerkens*

³ Der Löwe von Juda ist seit dem Altertum ein jüdisches Symbol. Obwohl er ursprünglich speziell mit dem Stamm Juda in Verbindung gebracht wurde, ist er inzwischen zu einem jüdischen Symbol geworden, das das gesamte Volk repräsentiert. Am Ende der Genesis (1. Buch Mose) versammelt der sterbende Patriarch Jakob seine Söhne, die Stammväter der zwölf Stämme Israels, und erteilt ihnen jeweils einen Segen. Im Segen für Juda vergleicht er seinen vierten Sohn wiederholt mit dem König der Tiere:
Juda ist wie ein junger Löwe./Aus der Beute, mein Sohn, bist du aufgestiegen./Er hockt, liegt tief wie ein Löwe, Und wie ein Löwe, wer kann ihn aufwecken? Genesis 49:9



Wie eine Kathedrale oder Synagoge?

Foto. Brigitte Glade

Ein Blick ins Gegenüber zu Hamburgs bekanntester Eventlokation: Das Curiohaus. Dort biegt gerade ein Riesentruck ein, um Partyzubehör abzuholen. Eine Tafel am Haus erinnert daran, dass hier ab 1946 (bis 1948) die britischen Militärgerichtsprozesse, unter anderem gegen Täter und Verantwortliche des KZ Neuengamme und die Täter der Kindermorde im Nebenlager Bullenhusen Damm verhandelt worden sind. Jetzt residiert die Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft hier.

Text der Informationstafel:

Dieses Gebäude wurde 1911 für die „Gesellschaft der Freunde des vaterländischen Schul- und Erziehungswesens“ als Lehrervereinshaus errichtet. Es wurde nach Johann Carl Daniel Curio benannt, der die Gesellschaft 1805 gegründet hatte.

Im Mai 1933 gliederte der NS-Lehrerbund den Verband zwangsweise ein und übernahm das Haus. 1946-1948 fanden hier Prozesse des Britischen Militärgerichts gegen SS-Angehörige statt, die für Verbrechen im KZ Neuengamme verantwortlich waren.



Treppenhaus Curio. Foto: Norbert Geerkens

Und so werben die heutigen Betreiber für das Curiohaus: „Welcher Salon darf es denn sein? Westempore? Ostempore? Groß? Klein? Das ehrwürdige Gesellschaftshaus besitzt eine große oder zehn kleinere Eventlocation – ganz wie Sie es brauchen. Bis zu 1.500 Gäste fasst die Location. Höhepunkt: der Ballsaal im zweiten Stock. Etwas kleiner im Erdgeschoss: der Weiße Saal mit seiner umlaufenden Galerie oder der Rothenbaum Saal mit Terrasse zur Rothenbaumchaussee. Verschwenderisch: die Foyers über vier Stockwerke. Warum sich nicht einfach hier verlaufen und abwarten was passiert?“

Muss man wirklich immer abwarten, was passiert?

Wir finden uns in einem kleinen Cafe an der Uni, mitten unter den Juristen. Und tauschen aus, was uns am Anfang verwirrt hat: Die riesige Palästina-Flagge, die zwischen zwei Kastanienbäumen auf der Moorweide aufgehängt ist.

Obwohl viele Rufe, so berichtet Florian Zinnecker⁴ in der ZEIT (Elbvertiefung), nach einem Verbot des Camps dort auf der Moorweide laut geworden sind, haben die Behörden just an unserem Stadtgangtag, wie wir später lesen, die Erlaubnis bis 3. Juni 2024 verlängert. Ein Reporter der Zeit hatte an dem Tag nach einer 26-jährigen Frau gesucht, die die ZuhörerIn einer Vorlesung zum Thema Antisemitismus an der Hamburger Uni geschlagen und beschimpft haben soll. Jedenfalls: An einen Baum sind die Camp-Regeln geheftet, auf Deutsch und Arabisch:

1. Kein Alkohol/Cannabis/Harte Drogen, 2. Kein Sex, 3. Nur die Anmeldung spricht mit der Polizei, 4. Nicht unabgesprochen mit der Presse reden, 5. Keine Alleingänge! 6. Müll wegräumen und auf Ordnung achten!

Auf einem anderen Zettel steht das Tagesprogramm: 13.30 Uhr: Arabischkurs, 14.30 Uhr: Lesekreis »Revolution in Deutschland«.

⁴ ZEIT-Elbvertiefung vom 16. Mai 2024

Auf die Frage des Journalisten, ob man hier als Journalist willkommen sei, wird zu verstehen gegeben: „Nein.“

Allerdings fiel am nächsten Tag die »Revolution in Deutschland« mangels Beteiligung aus.

Es wiederholt sich Geschichte eben nicht einfach wieder, jüdische Mitbürgerinnen und Mitbürger sollen heute, unbehelligt wie andere Bürgerinnen und Bürger auch hier in der Rothenbaumchaussee wohnen und arbeiten. Nicht zufällig sind wir bei den Juristen gelandet. Eine weiß gekleidete Studentin sitzt auf der Mauer vor dem Gebäude der Rechtswissenschaft. Sie zieht an ihrer E-Zigarette und sagt: Ich studiere Jura, damit das Recht hierzulande nie mehr gebeugt werden darf. Und am Nebentisch füttert die Cafebesitzerin ihr kleines Kind mit bestem Kuchen aus ihrem Cafe.



*Die Stadtgängerinnen und Stadtgänger:
Die „Revolution“ fiel -Gott sei Dank – aus.
Foto: Brigitte Glade*